

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 81 (1961)  
  
**Nachruf:** Willy Boller : 14. Mai 1883-16. Dezember 1959  
**Autor:** Boller, Peter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

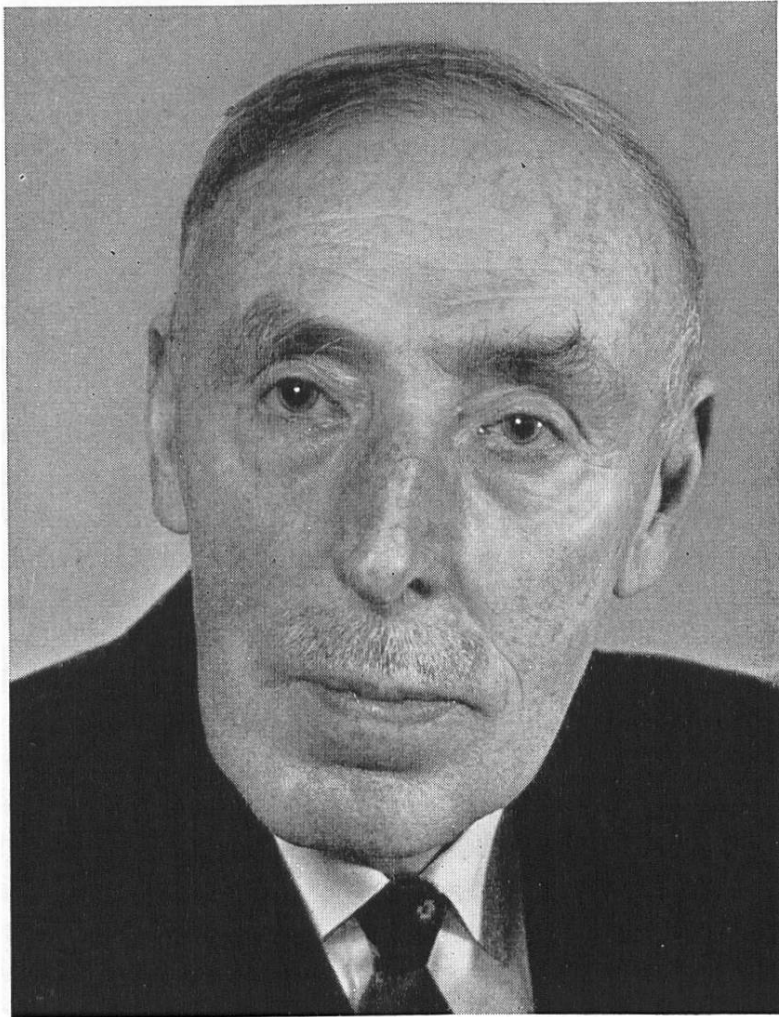
## Willy Boller

14. Mai 1883 — 16. Dezember 1959

Im Jahre 1957 schenkte Willy Boller in Baden die schönsten Blätter seiner international bekannten und von ihm in verschiedenen Werken beschriebenen Sammlung japanischer Farbholzschnitte der Stadt Zürich für das Museum Rietberg. Damit hat er sich um seine Vaterstadt verdient gemacht, und es mag sich wohl lohnen, hier sein vielseitiges Leben zu schildern, das in seinen glücklichen Momenten mit Zürich verbunden und vielleicht, bei aller Originalität, in den Konstanten in Zürcher Art verwurzelt war.

\*

W. Boller wurde am 14. Mai 1883 im elterlichen Haus der Mutter, an der Brandschenkestrasse 7, in Zürich geboren. Sein damals 31 Jahre zählender Vater, Adrian Boller, war in Zürich aufgewachsen und hatte sich, als Bürger von Egg, 1877 in Zürich einbürgern lassen. Seine im gleichen Alter stehende Mutter, Rosine Therese Emma, gehörte zum alten Zürcher Geschlechte der Wolf. Sie liessen ihr drittes und letztes Kind am folgenden 7. Juli in der Kirche zu St. Peter auf den Namen Wilhelm Ludwig taufen. Das Taufregister nennt als Götti den Basler Universitätsprofessor Ludwig Zehnder und als Gotte die Freundin der Mutter, Emma Franz-Appenzeller. Sechzehn Jahre später, an Weihnachten 1899, wurde Wilhelm Ludwig in der gleichen Kirche konfirmiert, und es mag sein, dass schon zwischen Taufe und Konfirmation in jenem fernen Elternhause das entstanden ist, was später das Wesen von Willy Boller so unverwechselbar kennzeichnete. Dort erlebte er an seinem verehrten Vater, der als Inhaber eines Hafnergeschäftes initiativ neue Wege im Zentralheizungsbau erschloss, berufliche Wendigkeit und berufliche Tüchtigkeit. Hier lehrten ihn seine Mutter, für die er nach dem frühen Tode des Vaters



*M. J. Goller*

selbstverständlich sorgte, und seine entsagungsfreudige Schwester, der er sehr zugetan war, wie der persönliche Aufwand einfach und sparsam zu halten ist. Auch die Liebe zur Natur, die ihn stets begleitete, die Lust an sportlicher und körperlicher Leistung, erwarb er – gleich seinem Bruder – im Elternhaus, und selbst die Kunstfreudigkeit war hier vorgebildet worden. Sein talentierter Vater leitete nämlich ihn und seinen Bruder durch mannigfache Übungen im Zeichnen, Malen, Photographieren und Betrachten dazu an, die Schönheiten der Welt, der Menschen und der bildenden Künste zu erkennen und sich mit ihrem Abglanz zu umgeben.

\*

Seine berufliche Tätigkeit begann mit dem Besuch der Schule für Metallarbeiter. Hier wurde Willy Boller zunächst Maschinenschlosser, nahm Kurse für Modellschreiner und Metallgiesser, und von 1900–1903 absolvierte er das Technikum in Winterthur. Noch im gleichen Jahr erarbeitete sich der junge Maschinentechniker die Fremdenmaturität. Die bestandene Prüfung ermöglichte es ihm, von 1903–1907 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Maschineningenieur zu studieren. 1907 und 1908 finden wir ihn als Assistenten der Hochschule bei den Professoren Stodola, Escher und Meyer. 1909 machte er sich in einer Maschinenfabrik mit Materialprüfmaschinen vertraut, und hierauf baute er während fünf Jahren als leitender Konstrukteur verschiedener Firmen in Paris, Bern und Basel Hebezeuge. 1914 wurde Willy Boller von der Firma Brown, Boveri & Cie. AG. in Baden mit der Leitung einer neugeschaffenen Abteilung Kranbau beauftragt. Im weiteren Verlauf seiner Badener Tätigkeit wirkte er bis 1926 als Vorstand der Abteilung Berg- und Hüttenwesen. Auch hier fand er mit zahlreichen neuen Ideen und Konstruktionen Anerkennung im In- und Ausland. Seine Vielseitigkeit veranlasste die Geschäftsleitung, Willy Boller der Fabrikdirektion zuzuteilen, wo er während über 25 Jahren die Leitung der Abteilung Installation und des Baubüros innehatte. Direktor Friedrich Streiff schilderte diese neue Tätigkeit, die Willy Boller um des Bauens willen im Innersten faszinierte, wie folgt: «Manche unserer schönen und zweckentsprechenden baulichen Konstruktionen, Innengestaltungen und Umgebungsarbeiten sowie manchen künstlerischen Schmuck verdanken wir seinem ausgesprochenen Formensinn, seiner künstlerischen Begabung und seiner kritischen Bewertungsfähigkeit. Künstlerische Modetorheiten stiessen bei ihm auf ironische Ablehnung. In einer Schrift über die Baugeschichte unseres Werkes Baden schrieb er

nach der Pensionierung: „Die Architektur eines Fabrikbaus soll Ausdruck seiner Zeit sein. Jede Zeit formt ihren Schönheitsbegriff selbst. Was in der Zeit als gut und schön befunden wird, hat deshalb Anspruch auf Berücksichtigung, weil es den Geist der Zeit widerspiegelt. Eine ordentliche, in der Zeit verankerte Fabrikarchitektur ist das Gegebene, eine Architektur, die den Wünschen und Anschauungen derjenigen entspricht, deren Lebensraum die Fabriken sind.’»

Den Schlusspunkt hinter seine beruflichen Lehr- und Wanderjahre hatte er am 10. Januar 1918 gesetzt, als er sich mit Charlotte Amsler von Schaffhausen verheiratete. Die mit grosszügigem Charme und tatkräftigem Wesen ausgestattete Gattin sollte seiner auf drei Söhne und acht Enkel angewachsenen Familie eine gute Mutter werden.

Neben der Erfüllung der freilich nicht immer leichten Aufgaben, die ihm als Mann und Vater gestellt waren, und neben den Pflichten, die ihm der Beruf auferlegte, verstand es Willy Boller stets, einen persönlichen Bereich auszusparen und vielseitig auszufüllen. Wohl wechselten seine privaten Interessen; bald betätigte er sich in Baden in der Kommission für Eislauf, bald im Elternrat der Pfadfinder. Dann suchte er bei der Arbeit im Garten und zeitweise in einem eigenen Bienenhaus sowie auf täglichen Streifzügen in Badens schöner Umgebung der stillen Geheimnisse der wachsenden Natur teilhaftig zu werden. Auf weiten Reisen schliesslich, die ihn durch die Wüsten Afrikas führten, forschte er auf seine Weise, als interessierter Einzelgänger, nach Erkenntnis und Entdeckung.

\*

Ein kleiner Raum im untern Stockwerk seines Heimes in Baden diente als Büro und war mit Schrankungetümen ausgestattet. Ihre auf Kugellagern rollenden Schubladen nahmen die zeitweise zu Tausenden zählenden Blätter japanischer Holzschnittkunst auf. Der Inhalt dieser Kästen verschaffte ihm glückliche Stunden des liebevollen Studiums, Betrachtens und Vergleichens und inspirierte ihn zu literarischem Schaffen. Die meisten seiner Aufsätze und Vorträge, selbst seine umfassendsten Bücher sind entstanden, als er weit über sechzig Jahre zählte, ja, vieles hatte er – so den «Hokusai» – mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die Schreibmaschine getippt. In den Badener Neujahrsblättern 1949 hat er erzählt, wie ihm ein Holzschnitt des grossen japanischen Künstlers Hokusai, der in der elterlichen Stube hing, in früher Kindheit als Kunstwerk Eindruck machte, wie er, zwanzig Jahre später, in Hamburg in einer Kunstgalerie den ersten



*Harunobu, Liebespaar unter Regenschirm im Schnee*

*Sammlung Willy Boller, Rietberg-Museum, Zürich*



Holzschnitt erwarb, und wie er dann mit einem nie erlöschenden Feuer über fünfzig Jahre lang Holzschnitte sammelte, kaufte, tauschte, suchte, wenig Rücksichten auf Zeit, familiäre Umgebung, schwindende Konjunktur und nicht sehr bedeutende finanzielle Mittel nehmend. Es war wohl nicht allein die männliche Lust an der Jagd auf Unentdecktes, die ihn zum Sammeln anspornte, nicht allein der ihm angeborene Hang zum Sammeln; es war bestimmt nicht die Aussicht auf Gewinn oder der Wunsch nach Kapitalanlage; nicht Snobismus und Geltungsdrang bewegten ihn, sondern die Schönheiten dieser alten japanischen Graphik, die sich nur dem erschliessen, der selbst schauen will und der die schwerelose Tugend des Schauens durch lange Übung erworben hat. Anleitung und Hilfen versagen ja vor dieser letztlich abstrakten, fast perspektivelosen und der Schrift verwandten Kunst. Willy Boller hatte ihre Schönheit zu einer Zeit entdeckt, da sie im Kunstbetrieb etwas galt und noch hoch im Kurse stand. Aber er blieb ihnen treu, als sich der gleiche Betrieb von ihnen abwandte und sich andern Gütern verschrieb. Und als sie später, im Zuge des Interesses für das Exotische, wieder Mode wurden, verteidigte Willy Boller die innern Schönheiten der Holzschnitte. Er suchte und sah in ihnen nicht das Spezielle, sondern das Allgemeine. Ihn trieb eine Leidenschaft des Herzens. Seine Kenner-schaft war darum durchaus empirischer, konkreter, vielleicht wenig systematischer Art; er sammelte nicht wie ein Ingenieur, dessen Typ er im Beruf durchaus erfüllte, sondern so, wie ein echter Künstler schafft. Darum fand er immer wieder an Künstlern, Händlern und «Laien», die, gleich ihm, weniger die Rarität, das Exotische, als das Richtige, Schöne, Gekonnte in seinen Holzschnitten sahen, den grössten Gefallen, und er konnte ihnen stundenlang seine Lieblinge zeigen. Er betrachtete seine Sammlung nicht als Wertobjekt, vielmehr als ein Werk, das fast handwerklich entstanden war. Er schrieb darüber: «Nur was das Herz hört, sind die grossen lebensumspannenden Dinge. Das sind nicht die Erlebnisse, die wir arrangieren. Auch beim östlichen Bild wird uns klar, dass das wahre Kunstwerk wie alles Schöpferische aus unbewussten Tiefen kommt. Wir wollen ja nicht nach fremden Dingen suchen.»

Zum Thema der japanischen Graphik schrieb er im letzten Teil seines Lebens über zwanzig Bücher und Aufsätze und 14 Ausstellungskataloge, welche in ihrer empirischen Methode den Aussenstehenden auf die Spur künstlerischen Gestaltens weisen. Die Wahl in den Vorstand und die Ernennung zum Ehrenmitglied des Aar-

gausischen Kunstvereins, die freudige Annahme seiner Sammlung, die er 1957 der Stadt Zürich schenkte, die Ernennung zum Ehrenmitglied der Rietberg-Gesellschaft und die Kontakte mit Künstlern und Kunstfreunden aller Wesensarten empfand er dankbar als Zeichen der Anerkennung von Gleichgesinnten.

Die ihrem Wesen nach nicht systematisch angelegte Sammlung, die nun im Rietberg-Museum liegt, beginnt mit den Frühmeistern des japanischen Holzschnittes aus dem 17. und beginnenden 18. Jahrhundert. Blätter wie zum Beispiel die Darstellung des Schauspielers Tsutsui durch Torii Kiyonobu I, das Bildnis einer Oiran (Kurtisane) von Torii Kiyomasu II, Blätter von Jshikawa Toyonobu, das Liebespaar unter einem blühenden Pflaumenbaum von Torii Kiyohiro und andere mehr haben nicht nur Sammlerwert, sondern sind für die Welt, ja für Japan von Bedeutung. Aber auch die folgende Zeit des Farbholzschnittes ist mit guten Blättern vertreten, so dass sich ein Überblick über die ganze Entwicklung des japanischen Holzschnittes ergibt. Auf den grossen Harunobu (1725–1770) folgen die Titanen der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Shunsho, Utamaro, Sharaku und Hokusai. Die Sammlung klingt aus mit den letzten grossen Holzschnittkünstlern Hiroshige, Kuniyoshi und Kunisada (1786 bis 1865). Damit ist die Spätzeit erreicht, deren Werke in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Paris einen Sturm der Begeisterung hervorriefen. Neben all diesen Grossen, von denen eine Fülle von Blättern vorliegt, sind auch zahlreiche weniger bekannte Namen vertreten. Die Sammlung umfasst 660 Einzelblätter und 110 ganze Bücher mit über 6000 Holzschnitten von mehr als 60 Künstlern. Ein gutes Bild der Sammlung vermitteln die Kataloge der Ausstellungen im Kunsthaus Zürich von 1928: Japanische Holzschnitte, 1943: Hiroshige, 1945: Hokusai, 1954: Utamaro, 1957: Meister des frühen japanischen Holzschnittes, 1957 Helmhaus: Von Utamaro bis Hiroshige, und einige der von Willy Boller verfassten Bücher, wie «Meister des japanischen Farbholzschnittes», Bern 1947, und «Hokusai», Zürich 1955.

\*

Seinen Lebensabend genoss Willy Boller sehr. Zwar hatte 1951 ein Schlaganfall den 68jährigen heimgesucht. Er lähmte ein Bein und einen Arm für immer. Doch mit grosser Energie lernte er linkshändig zu schreiben und, trotz der Behinderung im Bein, war er geschickt genug, wieder Velo zu fahren und spazieren zu gehen. Wegen seinem Herzleiden musste er oft das Bett hüten und verbrachte diese Musse-



stunden mit einer ausgebreiteten Lektüre. Er beschäftigte sich unter anderem stark mit Knut Hamsun und bewunderte des Norwegers Fähigkeit, in letzte, einfache Lebensformen vorzustossen. Neben den Zeitschriften und Büchern über die Kunst waren ihm die Tageszeitungen treue Begleiter in wachen Nachtstunden. An den Wänden seines Schlafzimmers hingen, kunterbunt gemischt, unscheinbare, auffällige, grosse und kleine Bilder asiatischer und europäischer Herkunft. Er hatte sie zum Teil in dunklen Ecken bei Antiquitätenhändlern aufgestöbert; zum andern Teil waren sie von seinem Vater, der das Malen als Hobby betrieben, und von seinem Bruder, der die bildende Kunst zum Berufe erwählt, gemalt worden. Auch er selbst hatte gemalt, und es mag zutreffen, dass er, wie gesagt wurde, ein ernst zu nehmender Maler hätte werden können. Freilich, diese Bilder hängte er nicht auf. In dem aller Repräsentationspflichten ledigen Raume bargen zudem zwei gewaltige, nüchterne Kästen, die als Hausfrauenschreck zu bezeichnen wären, seine persönlichen Erinnerungen und all das, was er, ausser den Holzschnitten, gesammelt hatte: Marken, Stiche, Feldstecher und die Photographien, die er von Tieren, von Reisen, Begegnungen, und von seiner Familie aufgenommen hatte.

\*

Mit seiner Vaterstadt verband ihn von Jugend auf eine tiefe Anhänglichkeit. Schon sein Vater hatte der Zunft zur Zimmerleuten angehört und während der drei Jahre vor seinem Tode das Amt des Zunftmeisters innegehabt. Er selbst war ein stiller, treuer Teilnehmer an allen Veranstaltungen der Zunft und zeitweise Mitglied der Vorsteherschaft. Mit innerem Behagen und quellender Phantasie wusste Willy Boller aus seiner Jugendzeit zu erzählen, von Begegnungen mit den Prominenten der Jahrhundertwende, wie er in Kollers Atelier eine Kuh als des Malers Modell antraf, wie ihm Graf Zeppelin eine Ohrfeige verabreichte und mit welcher Ehrfurcht er in Conrad Ferdinand Meyers Haus eintreten durfte. Präsent waren ihm auch eine Reihe wundervoller Geschichten von Gottfried Keller, der mit seinem Grossvater in München studiert hatte, und unerschöpflich war sein Vorrat an Geschichten über die Gespielen seiner Jugendzeit.

In seinem *otium cum originalitate* fuhr er jede Woche ein paar mal nach Zürich. Bei schönem Wetter traf man ihn auf dem Ütliberg. Als Knabe hatte er sich an den felsigen Flanken des Berges versucht und bis zur Erschöpfung dem seinerzeit berühmten Zürcher Alpini-

sten Denzler nachgeeifert. Als junger, erfolgreicher Ingenieur rannte er des Abends auf den Berg und erfreute sich am Blau des Zürichsees, in dessen «Fröschenteich» er eine kleine Jacht an Anker hatte. Und dem Greis bereitete nun das zürcherische Ambiente, das, wie er sagte, nirgends spürbarer sei als auf dem Uto, so grosse Freude, dass er öfters dort oben längere Ferien verbrachte und so, sinnend und still beobachtend, zum Ursprung seines Lebens, zu Zürich, zurückkehrte.